

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 32 (1942)
Heft: 18

Artikel: Rätsel um Indiens Zauberer
Autor: Riggensbach, Emanuel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639966>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rätsel um Indiens Zauberer

Uebermenschliche Fähigkeiten oder aussergewöhnliches Geschick, solche vorzutauschen, befähigen indische Fakire und Jogins zu den verblüffendsten, allen Naturgesetzen zuwiderlaufenden Handlungen. Als Angehörige indischer Büssersekten, führen diese Zauberer vielfach ein Leben in härtester Askese, besonders diejenigen, welche der Lehre des Joga nachstreben, die darin gipfelt, durch Erlangung übernatürlicher Fähigkeiten alle Naturgesetze zu beherrschen.

Obschon in Indien und dem ganzen Orient diese seltenen Heiligen zu Tausenden ihr Wesen und Unwesen treiben, können sich nur wenige wirklich unfasslicher Fähigkeiten rühmen.

Der lebende Leichnam.

Die künstliche Lebensunterbrechung ist eines der höchsten angestrebten Ziele des echten Jogin. Es bedarf jahrelanger rücksichtslosester Uebung, um einen starrkrampfartigen Zustand durch Willensaufwand herbeizuführen, der die Lebensvorgänge auf Stunden oder Tage, ja sogar auf Wochen hin unterbricht.

Namhafte Mediziner haben versucht, das Rätsel um den künstlichen Scheintod der indischen Jogins zu lösen. Sie sind der Meinung, dass ein solcher Zustand geringster Lebensfunktion durch die willkürliche Zusammenziehung gewisser Halsmuskeln hervorgerufen werden könne. Hierin bestärkt sie auch Oberst Townsend, der einzige Europäer, der ebenfalls diese Fähigkeit in allerdings geringem Masse besass.

Wohl für alle Zeiten unerreicht dürfte in dieser Beziehung der Jogin Haridäs sein, der sich viermal begraben liess und drei, zehn, dreissig und vierzig Tage lang. Wie es bei seinem letzten Rekord zugeht, erzählt Prof. Dr. R. Stübe:

„Haridäs bereitete sich auf den Scheintod gründlich vor. Einige Tage genoss er nur Milch. Am Tage des Begrabens verschluckte er einen schmalen, viele Meter langen Leinwandstreifen und zog ihn wieder aus dem Halse. Sodann verschloss er die Nase und die Ohren mit Wachs, klappte die Zunge nach hinten in den Rachen. Damit begann das Aussetzen des Atems und bald trat Starre ein. Haridäs bot durchaus den Anblick eines Toten. Der Körper wurde in ein Tuch geschlagen und so in eine Kiste gelegt, die durch ein starkes Schloss versichert wurde. Darauf begab man Haridäs in einem etwa vier Fuss tiefen Grabe. Die Erde wurde festgestampft und Gerste darauf gesät.“

Prof. Stübe führt dann weiter aus, wie das Grab 40 Tage ununterbrochen streng bewacht wurde. Nach dieser Zeit grub man den Jogin aus. Als man den Sarg öffnete, lag Haridäs genau in der Lage, in der man ihn eingebettet hatte. Er war sehr abgemagert, steif und kalt. Sofort begannen Schüler des Jogin ihn zu massieren, nahmen die Wachsverschlüsse weg, öffneten ihm den Mund mit einem Messer, das sie zwischen die Zähne schoben, zogen die Zunge nach vorne, rieben die Augenlider mit zerlassener Butter ein und bald zeigte sich durch Zuckungen das wiederkehrende Leben an. Bereits nach einer halben Stunde, nachdem der Jogin ausgegraben worden war, sprach er schon, zwar leise und schwach, mit den Anwesenden.

Eine derartige ungeheure Leistung ist bisher nicht mehr bekannt geworden. Kürzere Lebensunterbrechungen indischer Jogins hat z. B. auch Dr. J. Sauter selbst mitangesehen und in einem Bericht darüber geschrieben: „Ich war Zeuge, wie ein weithin bekannter Jogin in dem gebirgigen Sontal Purgunnas sich zwölf Tage lebendig in einem festvermaurerten Felsengrabe begraben liess und durch eigene Suggestionskraft an dem von ihm festgesetzten Tage wieder auferstand.“

600 Nadeln und Haken im Fleisch.

Die Selbsthypnose der Jogins ist dermassen ausgebildet, dass sie die grausamsten Selbstquälereien ohne Schmerzen ertragen können. Bei grossen Büsservorstellungen sind Fälle grenzenloser Marter beobachtet und photographiert worden. Der in Selbstversenkung gefallene Jogin lässt sich seinen Körper mit über 600 Nadeln und Haken spicken, an denen in vielen kleinen Gefässen kochendes Oel angehängt wird. Jedermann darf an den Haken zerren. Kein Schmerzenslaut ertönt, kein Tropfen Blut fliesst. Nicht nur für diese Qualen kann sich der Jogin unempfindlich machen, auch gegen Kälte und Hitze ist er gefeit, denn er vermag ohne Schaden

barfuss über glühende Kohlen

zu schreiten. In seinen „Militärischen Erinnerungen“ erzählt der Engländer Welsh einen interessanten Fall indischer Feuerwanderung:

„Ich war“, so schreibt der Verfasser, „von Hindusoldaten eingeladen worden, mir die Zeremonie der Feuerwanderung anzusehen und begab mich zu Pferd mit Hauptmann Pepper an den Ort der Veranstaltung. Hier war ein rechteckiger Graben angelegt worden, der sechs Meter in der Länge und vier in der Breite mass. Er war bis zum Rand mit glühenden Kohlen gefüllt. Einige Hindus kamen heran und jeder ging langsam oder mit Tanzschritten barfuss durch die Feuerlut. Diese war so intensiv, dass wir uns dem Rand des Grabens nicht nähern konnten. Das Gesicht der Leute auf den glühenden Kohlen zeigte auch nicht den geringsten Schmerzensausdruck.“

Diese Schaustellungen weichen schon stark ab von der eigentlichen Lehre des Joga, die eine innere Reinigung und Busse von ihren Anhängern verlangt und reihen sich an die vielen geheimnisvollen Zauberkünste der indischen Fakire an. Am meisten Kopfzerbrechen hat von jeher

das Seilwunder

hervorgerufen. Man hat zu seiner Erklärung Massenhypnose angenommen, doch ist es gelungen, den Vorgang wenigstens in seiner ersten Phase zu photographieren. Wo nun die Täuschung liegt, hat keiner enträtselt. Ein Europäer auf Java schildert das Seilwunder mit den Worten: „Jetzt entnahm der Fakir seinem Korbe einen Strick. Es war ein gewöhnliches Hanfseil von Daumesdicke. Er schleuderte es in die Luft. Der Strick blieb steif stehen. Sein kleiner Diener kletterte an ihm empor, behend, wie ein Affe. Oben angelangt, ruft ihn der Fakir zurück. — Buntal, komm herunter, aber schnell! — Ich mag nicht! — Kommst gleich, du elender Wicht. — Nein, nein! — Der Gaukler riss wütend sein grosses Messer aus dem Gürtel, nahm es zwischen die Zähne und kletterte an dem Strick empor, so hoch, bis er meinen Blicken entschwand. Nach einer Weile vernehme ich ein schreckliches Fluchen über mir, dann schlägt etwas auf den Boden auf, ein menschliches Bein. Dann noch eins, jetzt zwei Arme. Ein verstümmelter Rumpf folgt nach. Zuletzt rollt Buntals blutiger Kopf über das schmutzige Tuch. Da gleitet der Fakir, noch immer fluchend, am Strick herab, klaubt die blutigen Glieder zusammen und wirft sie in seinen Korb und schlägt den Deckel zu. Kurz darauf zwängt sich etwas daraus hervor. Es ist Buntal, der kleine Diener, der gesund und munter aus dem Korbe springt.“

Mit diesen Künsten indischer Zauberer ist der Reichtum an unfasslichen Gauklerstücken der Fakire und Jogins noch lange nicht erschöpft. Es besteht kein Zweifel: Manche Rätsel um diese geheimnisvollen Menschen lassen sich nur dadurch erklären, dass in ihnen noch Urkräfte wach sind, die uns schnellebigen, gehetzten Europäern längst abhanden gekommen sind.

Emanuel Riggenbach.